

Rechtfertigung

1 Wie R. heute vorkommt u. worum es mit der R.-Lehre einmal ging

R. kommt in der Umgangssprache mit der Rede vom Sich-Rechtfertigen vor. Das kennen auch Kinder u. Jugendliche, dass sie sich rechtfertigen müssen, wenn etwas schief gegangen ist u. der Verdacht besteht, man könne daran schuld sein. Wo man sich rechtfertigen muss, gilt es Schuldzuweisungen abzuwehren. Es geht um Selbstbehauptung.

R. ist durch die R.-Lehre des Apostel Paulus u. der Reformation des 16. Jh. zu einem theol. Zentralbegriff geworden. Da steht der Begriff in einem juristischen, strafrechtl. Wortfeld; er betrifft das Verhältnis zu →Gott als dem Gesetzgeber u. Richter der →Menschen. Gott ist es, der das Gerichtsurteil spricht. Zur Selbstrechtfertigung hat der Mensch keine Chance. Er ist der Sünder, der sein Lebensrecht verwirkt hat. Doch weil →Christus für die →Sünde der Menschen

den stellvertretenden Sühnetod am Kreuz gestorben ist, setzt Gott den Sünder ins Recht. Das ist Gottes rechtfertigendes Handeln. Die Zusage dieser R. des Sünders allein aus Gottes Gnade ist das Evangelium, welches vom Gesetz, mit dem Anklage erhoben wird, befreit. Gott lässt Gnade vor Recht ergehen, vergibt dem Sünder, führt vom Tod ins Leben. Wer dem Evangelium glaubt, ist gerettet.

Was die paulinisch-reformat. R.-Lehre sagen wollte, erschließt sich heute auf direktem Wege nicht mehr. Die Vorstellung von Gott, dem Richter, ist kaum noch präsent. Deshalb hat die Botschaft, dass Gott →Liebe ist, unmittelbar auch keine befreiende u. heilende Kraft. Die Umgangssprache enthält jedoch bereits einen Hinweis, wo die R.-Lehre ihren neuen Sitz im Leben hat. Der gesell. dominante Zwang zur Selbstrechtfertigung u. Selbstbehauptung, die oft verzweifelte Anstrengung, soziale Anerkennung zu finden, die harte Arbeit an der persönlichen →Identität, denen die Einzelnen sich – gerade im Prozess des Erwachsenwerdens – unter den modernen Verhältnissen ausgesetzt sehen, rücken ihre grundlegende existenzielle Bedeutung in den Blick.

Das Thema der R. ist aktuell, auch für Jugendliche. Die Medien führen es ständig vor, darin die Politik. R.-Zwänge bestimmen das öffentl. Leben ebenso wie das private. Wer einen Fehler gemacht hat o. auch nur in den Verdacht gerät, einen Fehler gemacht zu haben, muss sich rechtfertigen. Schließlich zeigt sich der R.-Druck in allen unseren Verhältnissen u. Beziehungen, im Verhältnis zu uns selbst, zu anderen Menschen. Er zeigt sich im Leistungsdruck, der in der →Schule u. im →Beruf gemacht wird, in dem verinnerlichten Verlangen nach Anerkennung, nach Beachtetwerden, nach Reichtum, nach Status.

Am Thema der R. liegt es nicht, dass die R.-Lehre, die durch Paulus u. die Reformation ins Zentrum des christl. Glaubens gerückt ist, heute in der Schule u. in der Kirche so schwer nur zu vermitteln ist. Die paulinische R.-Lehre lässt sich auch vom Menschen u. den gesell. Verhältnissen her lesen. Dann zeigt sich ihre aktuelle Brisanz. Die alte R.-Lehre, die sagt, dass Gott den Sünder nicht zum Tod verurteilt, sondern ihm aus freier Gnade das Leben schenkt, nicht weil er es verdient hätte, sondern aus unergründlicher Liebe zu seinen Geschöpfen, kann neu verstanden werden – als Angebot an das menschl. Selbstverhältnis u. Selbstverständnis. Dann versucht die R.-Lehre, ein *neues Denken* anzustossen.

Es gibt eine gute Vorgabe, sie ist da, sagt die R.-Lehre. Nenne sie Gott, Liebe, Geschenk des Daseins. Sein Leben von einer guten Vorgabe her zu verstehen, heißt im christl. Verständnis →Glauben. Glaube, der rechtfertigt, ist die Anerkennung der Vorgabe, dass ich sie für mich gelten lasse. Wer akzeptiert, dass das Wichtigste im Leben, dieses selbst, sich nicht dem eigenen Tun u. Leisten verdankt, der kann gelassener werden. Wer die Einsicht gewinnt,

dass nicht alles machbar ist, ich mir das Wichtigste im Leben schenken lassen muss, dies gerade, dass ich bin u. geliebt werde, der findet auch in eine andere Lebensform, in die der →Freiheit. Dann kommt es zu Entlastungen, angesichts der Zwänge zur Selbstrechtfertigung, denen wir uns ausgesetzt sehen. Glauben heißt, eine andere Einstellung zum Leben zu gewinnen. Zu ihr will die – im wahrsten Sinne des Wortes – ev. R.-Lehre verhelfen. Deshalb steht sie im Zentrum des christl. Glaubens. Sie zeigt eine andere Weise des Selbstverhältnisses u. -verständnisses. Zu ihr können auch Kinder und Jugendliche einen Zugang finden. Er entsteht mit der bildungsprakt. Sensibilisierung dafür, dass wir das Wichtigste im Leben nicht machen können. Vor allem Tun, Leisten u. Haben steht das Sein. Vor dem: Du sollst, dass du bist. Vor aller Nötigung zur Selbstrechtfertigung u. Selbstinszenierung das Angebot, die Zusage: Du darfst sein, der du bist.

2 Die Suche nach R. im Alltag: Lifestyle

Die Suche nach dem Paradies, also nach erfülltem Leben, nach Sinn, nach Anerkennung zeigt sich heute v.a. in den kleinen und großen Fluchten aus dem Alltag: hinein in die Erlebnisbäder u. Erlebnisparcs, in die Discos u. zu den Rave-Partys, ins Kino der großen Gefühle u. auf die Inseln des Urlaubsglücks. Die Anforderungen, denen der Einzelne sich in der Leistungs- u. Marktgesellschaft gegenüberstellt, sind groß. Groß ist in der Regel auch die Bereitschaft, sie zu erfüllen. Aber man möchte dann gewissermaßen die Gegenleistung: ein schönes Leben, Erlebnisse, Spaß u. Events, dann einen Lifestyle, das entsprechende Outfit, die Zugehörigkeit zu einer Szene, zu einer Clique, gerade bei Jugendlichen. Hinter der Lifestyle-, Spass- u. Cliquenkultur verbirgt sich die Suche nach Sinn, nach rel. Zugehörigkeit.

Die Arbeit am Lebensstil, an der ästhetischen Inszenierung des Daseins, ist Arbeit für den Lebenssinn, ist die moderne Leistungsreligion. Es ist die →Religion, welche die Menschen so o. so, in der Orientierung an oft sehr unterschiedlichen ästhetischen Schemata u. ihnen entsprechenden Milieuzugehörigkeiten, heute alltäglich leben. Mit den Mitteln ästhetischer Inszenierung u. den diesen eigentümlichen Bedeutungsüberhöhungen vergewissern sie sich des eigenen Daseins, eines individuellen Wertes, den eine →Gesellschaft, die zunehmend ohne die Menschen in ihr funktioniert, nicht rauben kann.

3 Gelebte R.: Perspektivenverschiebung in der Selbstdeutung

Die Lehre von der R. allein aus Glauben formuliert ein bestimmtes Selbstverständnis. Sie macht ein bestimmtes Sinnangebot. Sie lehrt, dass die Würde eines Menschen, der Grund dafür, dass er Anerkennung, Wertschätzung u. Liebe verdient, nicht in dem besteht, was er hat, was er kann u. wie er aus-

sieht, sondern in dem, dass er ist. Vom Haben zum Sein. Vom Sinn, den ich mir selbst schaffe, zu dem, in dem ich mich vorfinde. Du darfst sein, der du bist. Mehr braucht es nicht. Nicht die geglückten o. auch missglückten Anstrengungen, etwas aus dir u. deinem Leben zu machen. Es geht um diesen Blickwechsel. Ich schaue nicht darauf, was ich alles geleistet u. in Szene gesetzt habe bzw. noch leisten u. in Szene setzen muss, um das Gefühl zu haben, mein Leben lohne sich. Ich schaue mich selbst so nicht mehr an u. nicht die andern. Denn solche Selbst- u. Weltanschauung rechnet damit, dass der Sinn fern ist, dass Gott, die Fülle des Lebens, das Glück im Himmel wohnen, im Jenseits jedenfalls, immer erst auf schwierigen Wegen zu erstreben. Der Glaube, von dem Paulus meinte, dass er ausreicht zur R., tut dies deshalb, weil er Glaube an Jesus ist, den menschl. nahen, Mensch gewordenen Gott. Der Glaube, der rechtfertigt, ist der Glaube an den Gott im Menschen, in Jesus, dann in jedem Wesen, das Menschenantlitz trägt. Es ist letztendlich der Glaube an den unendlichen Wert jedes Einzelnen, die unverletzliche Würde, die ihm als Gottes Geschöpf immer schon zukommt. Dieser Glaube führt dazu, dass ich mich selbst anerkannt wissen kann u. andere anerkenne, unabhängig von ihrem Vermögen u. ihren Leistungen, ihrer Hautfarbe, ihrem Geschlecht, ihrer nationalen u. auch rel. Zugehörigkeit.

In der überlieferten Sprache der Theologie ist das so ausgedrückt, dass der Glaube mich nicht auf mich selbst u. mein Werk blicken lässt, sondern auf Jesus, den Christus u. sein Kreuz, den Gott, der sich mit dem zum Tode Verurteilten identifiziert. R. aus Glauben heisst zugleich: R. des Sünders allein durch Gnade, allein durch Christus. Der Sünder blickt auf sich selbst u. kreist um sich selbst. Der Glaubende blickt auf Jesus, den Christus. Deshalb nährt sich dieser Glaube von Erzählungen über Jesus, der sich denen zugewandt hat, die sich selbst nicht mehr helfen, nichts aus sich machen konnten und auch nicht mehr wollten, den Verlorenen, den Verlassenen, Verachteten, den Gescheiterten.

Solche Erzählungen stiften auch heute Sinn u. neue Orientierung, können den Blickwechsel, die Perspektivenverschiebung veranlassen: weg von mir selbst, hin zum menschl. Gott, zum Gott in mir selbst u. zum Gott im Angesicht des anderen. Die Perspektive meiner Selbst- u. Weltansicht kann eine andere werden. Über meine Selbstachtung u. die Achtung, die ich vor anderen habe, entscheiden nicht mehr Leistung, Status u. Besitz. Die Selbstachtung u. die der anderen läuft dem allem immer schon voraus. Sie ist in der vorauslaufenden Gnade, in dem Gott, der jedem Menschen innerlich ist, begründet. Das heißt Glauben: das Leben als unverdientes Geschenk begreifen.

Dieser Glaube verschiebt die Perspektive in der Lebensdeutung. Er sagt mir, dass über den Wert meines Lebens in letzter Instanz nicht entscheidet, was

ich daraus mache bzw. gemacht habe, nicht mein Gutsein u. auch nicht mein Versagen, auch nicht, ob ich Sinn, auch nicht, ob ich Gott als den Sinn des Ganzen gefunden habe. Der Sinn, den mein Leben für mich hat, kommt überhaupt nicht davon, dass gelingt, was ich mir vorgenommen habe, auch nicht davon, ob ich gebraucht werde, in meinem Beruf o. für andere Projekte, die gesell. wichtig sind. Das alles entscheidet in letzter Instanz nicht darüber, ob ich mein Leben als gelungen, als heil u. glücklich empfinden kann, somit, ob ich zu mir stehen u. freimütig ich selbst sein kann. Der →Sinn, den mein Leben für mich hat, sagt der Glaube, der Glaube an die R. allein aus Gnade ist, ist schon da, wie mein Dasein insgesamt u. alles andere für mein Leben Wesentliche, für das ich zunächst gar nichts tun u. machen konnte. Ich musste es mir schenken lassen. Die Liebe, die ich erfahren haben, die Zärtlichkeiten u. damit das Vertrauen, das ich lebe. Auch für dieses Vertrauen, mein Grundvertrauen ins Dasein, konnte ich nichts tun. Es ist in mir gewachsen.

Der christl. Glaube ist diese bestimmte Lebensdeutung. Er gedeiht deshalb am besten in den Atmosphären von Geborgenheit, die wir in unserer Kindheit erfahren, in der Liebe, die wir finden u. anderen geben können. Wo solche Erfahrungen ausbleiben o. zu oft enttäuscht werden, wird auch das Glauben sehr unwahrscheinlich u. schwer. Die bibl. Erzählungen, die Jesusgeschichten, brauchen die Einbettung in alltägliche Erfahrungen von Nähe u. Geborgenheit, von Vertrauen u. Liebe, um als Sinnangebot, als Deutung eigener →Erfahrung verstanden werden zu können.

Dennoch, es ist eine der wichtigsten Aufgaben des RU u. der Katechese, die Sinnangebote weiterzutragen, die in den bibl. Überlieferungen enthalten sind (→Verkündigung). Sodann zu verfolgen, wie entsprechende Sinnangebote o. auch abweichende u. umgeformte in den Unterhaltungsmedien aufgebaut u. transportiert werden. Wir begegnen heute allenthalben in der Gesellschaft diesen religionsproduktiven Kräften, die dem Verlangen der Menschen nach einer Bedeutungsanreicherung u. Bedeutungsverweigerung ihres Daseins entgegenkommen – aber nicht alle erweisen sich lebensgeschichtl. als hilfreich u. tragfähig. Der Untergang der »Titanic« als Love-Story, die Geschichte vom »König der Löwen« als Antwort auf die Frage, wie ich meine Identität, meine Bestimmung, meinen Platz im Leben finden kann? Solche Filme jedenfalls prägen Jugendliche – und nicht nur sie – in ihren Sinneinstellungen u. Lebensauffassungen keineswegs nur auf flüchtige Weise. Sie bedeuten immer auch ein Angebot zur Sinndeutung, sagen, was das Leben lohnend macht, was Halt gibt u. Orientierung, auch auf unwegsamem Lebensgelände.

Glaube ist gelebte Lebensdeutung u. führt als solcher dann auch in eine Lebensform. Die Deutung, die dabei spezifisch der R.-Glaube unserem Leben

gibt, ist die, dass er sagt: Für das Entscheidende, das wir zum Leben brauchen, können wir nichts tun. Das wird uns geschenkt: dass ich überhaupt da bin, dass es Menschen gibt, die mich gern haben. R.-Glaube ist →Schöpfungs-Glaube, aber dies so, dass er im Zeichen des Kreuzes, auf das er schaut, auch das →Leiden der Kreatur, die Unbegreiflichkeit des Bösen, die Absurdität von Krankheit u. Sterben in sich aufgenommen hat. Er verhält sich sinndeutend auch noch zu den Sinnabgründen, zu dem, was sich in die Erfahrungen des Glücks, der Stimmigkeit nicht fügen will. Das ja eben schaut er am Kreuz an: Unverbrüchliches Gehaltensein auch an den Abgründen, auch in →Sterben u. Tod, auch in der subjektiven Erfahrung der Gottverlassenheit, auch in der Verhältnislosigkeit desolater Zustände.

Die Lebensform, zu der der christl. Glaube verhilft, ist somit der Stil gelebter →Freiheit. Er macht frei davon, sich durch die Inszenierung eines Lebensstils beweisen zu müssen. Christl. Glaube als Lebensform ist die Freiheit davon, einen unterscheidbaren, durch seine Inszenierung auffälligen Lebensstil überhaupt aufbauen zu müssen. Ich kann mich der Stilprägung überlassen, in der ich mich bereits vorfinde. Ich kann andere Stilvarianten ausprobieren. Ich kann viele sein. Wer auch immer ich faktisch bin, wie ich mich verhalte, davon hängt mein →Heil, der Sinn u. die Ganzheit meines Lebens nicht ab. Ich kann deshalb auch andere in ihrem Anderssein tolerieren. Da ist eine große Gelassenheit in allen Lebensstilfragen, wo Glaube ist mit Stil, Glaube an den Gott des Evangeliums, den zuvorkommenden, den nahen, den inwendigen Gott. Gelebte R., das ist diese Lebenshaltung, wie sie aus dem Grundgefühl eines Beschenktenseins erwächst, eines, der auch das Fragmentarische aushält u. weiß, dass er sich aus eigener Vernunft und Kraft zu einem ganzen, gelungenen, perfekten, glücklichen Menschen nicht machen kann u. nicht machen muss.

So lebt der christl. Glaube als R.-Glaube. Er deutet das Leben. Er ist *gelebte Deutung*. Daraus folgt, dass er nicht moralisch missverstanden werden darf. Er verpflichtet nicht auf einen bestimmten Lebensstil, sondern ist gerade die Befreiung von solchen uns heute allerwärts begegnenden Verpflichtungszwängen.

4 Wie der R.-Glaube zu vermitteln ist: Die Entschlüsselung der Sinnzeichen gelingenden Lebens

Sinnzeichen, Symbole sind es, die zu Deutungen veranlassen (→Symboldidaktik). Wenn der christl. Glaube eine bestimmte Weise ist, das Leben zu deuten, dann wird er durch Sinnzeichen vermittelt, durch Symbole, sinnträchtige Zeichen, Erzählungen aus Lebensgeschichten. An ihnen zu arbeiten, sie zu erschließen u. zu deuten, ist die Chance des RU, der GK u. der EB. Das Glauben fällt leichter, wenn ich zu verstehen anfangе, dass es sich dabei selber um ein bestimmtes Deuten von Sinnzeichen handelt,

nicht um ein Fürwahrhalten von Tatsachen. Die Gefahr eines solchen – dann schnell des Obskuranatismus verdächtigten – Tatsachenglaubens droht, wenn nicht gesehen wird, dass es sich auch bei den bibl. Erzählungen des Glaubens um Deutungsvorgaben, um Sinnangebote handelt, die uns in Worten, Bildern u. Tönen, in ästhetisch wahrnehmbaren Szenen, wie das Kreuz eine ist, etwas in seinem Lebenssinn zum Verstehen bringen wollen. Es geben die überlieferten Sinnzeichen des Glaubens aber auch nur dann einen Sinn, wenn dieser sich erschließt, wir uns von ihm affizieren u. bewegen lassen. Bei dem, woran der Glaube glaubt, handelt es sich nicht um ontologische o. substanzmetaphysische Sachverhalte, sondern um die kommunikative, offene, unab-schließbare Deutung von Zeichen – auf ihren Lebenssinn hin.

Zur Vermittlung dieses Glaubens u. dass er lebendig bleibt, braucht es das Weitererzählen der bibl. Sinngeschichten (→Erzählg), die gemeinschaftliche Deutungsarbeit im Umgang mit den überlieferten, dann auch den umgeformten, neugebildeten Symbolen, Zeichen u. Geschichten gelingenden Lebens. Wenn wir sehen wollen, wie das geht, wie die Sinnzeichen des christl. Glaubens heute in ansprechende, die Menschen in eine tiefere Deutung ihres Lebens hineinführende Form gebracht werden können, tun wir gut daran, unsere kirchl. Gottesdienste, aber darüber hinaus die populäre Gegenwartskultur, die Lebensgeschichten, die in den Kinofilmen, in Fernseh- u. Comic-Serien, in der Popmusik erzählt und entworfen werden, untereinander sowie zusammen mit den Kindern u. Jugendlichen – in großer Offenheit, ohne Vorbehalte, aber auch nicht unkrit. – genauer in den Blick zu nehmen.

Literatur: MICHAEL N. EBERTZ, Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der reb. Landschaft, Freiburg/Basel/Wien 1997 • WILHELM GRÄB, Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen. Eine PT gelebter Religion, Gütersloh 2000 • HANS-MARTIN GUTMANN, Der Herr der Heerscharen, die Prinzessin der Herzen u. der König der Löwen. Religion lehren zwischen Kirche, Schule u. populärer Kultur, Gütersloh 1998 • WILFRIED HARLE, Zur Gegenwartsbedeutung der »R.«-Lehre. Eine Problemskizze, in: ZThK-Beiheft 10, Zur R.-Lehre, 1998, 101–139 • HANS-JOACHIM HÖHN, Zerstreuungen. Religion zwischen Sinnsuche u. Erlebnismarkt, Düsseldorf 1998 • HENNING LUTHER, Identität u. Fragment. Prakt.-theol. Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen, in: DERS.: Religion u. Alltag. Bausteine zu einer PT des Subjekts, Stuttgart 1992, 160–183 • KLAUS WEGENAST, Der christl. Glaube als Lehre im RJU, in: GOTTFRIED ADAM u. RAINER LACHMANN (Hg.), Rp Kompendium, Göttingen 1990, 224–273.

Zur kirchen- u. theologieggesch. Dimension der R.-Lehre sowie zu ihrer traditionellen syst.-theol. Erörterung sei zusätzlich auf die entsprechenden Artikel in den einschlägigen theol. Lexika u. Hb. verwiesen.

Wilhelm Gräß